

Anmeldung

ursula.brinkert@uk-erlangen.de
Fax: 09131 85-36002

Ich nehme mit _____ Person(en)
an folgenden Veranstaltungen teil:

☐ **Mittwoch, 10. April 2019**

- Neurobiologie der Angsterkrankungen
- Wer profitiert (nicht) von Expositionstherapie? Mechanismen und Prädiktoren des Therapieerfolges bei Angststörungen

☐ **Mittwoch, 8. Mai 2019**

- Kognitive Dysfunktion und kognitive Remediation bei Schizophrenie und Depression
- Soziales Empathiedefizit bei Patienten mit Schizophrenie, Depression und Autismus

☐ **Mittwoch, 5. Juni 2019**

- Internetbezogene Störungen: Klassifikation, Diagnostik, Frühintervention und Behandlung
- Sinn und Unsinn der Raucherentwöhnung

☐ **Mittwoch, 10. Juli 2019**

- Psychokardiologie
- Transsexualität – Psychotherapie und Vorbereitung körpermodifizierender Behandlungen

Titel, Vorname, Nachname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Telefon, Fax

E-Mail

Einrichtung/Praxis/Klinik

Organisatorische Hinweise

Veranstaltungsorte
Ernst-Freiberger-sen.-Hörsaal der Kopfkliniken,
Schwabachanlage 6, 91054 Erlangen

(Wegbeschreibung siehe „So finden Sie uns“)

CME-Zertifizierung:
Die CME-Zertifizierung erfolgt durch die
Bayerische Landesärztekammer.

Informationen

Für weitere Informationen stehen wir Ihnen
gerne zur Verfügung.

Bitte wenden Sie sich an:
Universitätsklinikum Erlangen
Psychiatrische und Psychotherapeutische Klinik

Schwabachanlage 6 (Kopfkliniken)
91054 Erlangen

Tel.: 09131 85-34262
Fax: 09131 85-36002

ursula.brinkert@uk-erlangen.de
www.psychiatrie.uk-erlangen.de

So finden Sie uns



Mit dem Auto
Mit dem Pkw erreichen Sie uns über die
A 73, Ausfahrt Erlangen-Nord. Folgen Sie
der Beschilderung „Uni-Kliniken“. Park-
plätze finden Sie im Parkhaus Uni-Kliniken
in der Schwabachanlage (Zufahrt über
Palmsanlage) oder westlich des Bahnhofs.
Im Klinikbereich stehen nur sehr wenige
Kurzzeitparkplätze zur Verfügung.



Mit öffentlichen Verkehrsmitteln
Der Hauptbahnhof Erlangen ist an den
ICE-, den Regional- und den S-Bahn-
Verkehr im Großraum Nürnberg sehr
gut angebunden. Unsere Klinik liegt
etwa 1.300 m fußläufig vom Bahnhof
entfernt. Sie können auch den Bus der
Linie 290 nutzen und an der Haltestelle
„Maximiliansplatz/Kliniken“ aussteigen.

Psychiatrische und Psychotherapeutische Klinik
Direktor: Prof. Dr. med. Johannes Kornhuber

Schwabachanlage 6 (Kopfkliniken), 91054 Erlangen
www.psychiatrie.uk-erlangen.de

Direktion
Tel.: 09131 85-34166
Fax: 09131 85-34862
direktion-psych@uk-erlangen.de

Hochschulambulanz
Tel.: 09131 85-34597

Zentrales Belegungsmanagement
Tel.: 09131 85-44622

Pforte
Tel.: 09131 85-33001

Zur besseren Lesbarkeit verwenden wir bei der Bezeichnung von Personengruppen die
männliche Form; selbstverständlich sind dabei die weiblichen Mitglieder eingeschlossen.

Wenn Sie künftig keine Informationen mehr aus der Psychiatrischen Klinik des
Uni-Klinikums Erlangen erhalten wollen, wenden Sie sich an direktion@uk-erlangen.de.

Herstellung: Uni-Klinikum Erlangen/Kommunikation, 91012 Erlangen
Foto: © pict rider/Fotolia.com



Universitätsklinikum
Erlangen





Prof. Dr. med. Johannes Kornhuber

Mittwoch, 10. April 2019, 17.00 bis 19.15 Uhr Angsterkrankungen

Neurobiologie der Angsterkrankungen

Prof. Dr. Dr. med. Katharina Domschke, M.A. (USA), Freiburg

Angststörungen sind häufige, z. T. chronisch verlaufende und damit individuell wie gesamtgesellschaftlich belastende Erkrankungen. Sie zählen zu den komplex-genetischen Störungen, bei deren Pathogenese Umweltfaktoren mit einer Vielzahl von Genen interagieren. Der Anteil genetischer Faktoren bei der Ätiologie von Angststörungen wird in Zwillingsstudien mit einer Heritabilität von etwa 30 – 60% beziffert. Epigenetische Mechanismen wie DNA-Methylierung sind dynamische und auf Umwelteinflüsse wie Stress responsive Prozesse und stellen damit eine Art Scharnier zwischen der genetischen Ebene und der Umwelt-ebene dar. Genetische wie epigenetische Varianten in den Genen für den Neuropeptid S Rezeptor (NPSR1), die Monoaminoxidase A (MAOA) und den Oxytozinrezeptor (OXTR) scheinen bei der Entstehung von Angst und Angsterkrankungen auf verschiedenen Ebenen eine Rolle zu spielen. Weiterhin sprechen therapie(epi) genetische Studien für eine Funktion genetischer und epigenetischer Varianten als Prädiktoren des Therapieansprechens bei Angst- und affektiven Erkrankungen. Schließlich konnte gezeigt werden, dass sich bei Angsterkrankungen epigenetische Risikomuster durch eine erfolgreiche kognitive Verhaltenstherapie ggf. wieder normalisieren lassen. Die molekulargenetische Forschung trägt somit zu einem verbesserten Verständnis der vielschichtigen Zusammenhänge der Krankheitsentstehung bei. Genetische und epigenetische prädiktive Marker könnten damit in Zukunft indizierte, d. h. gezielte und damit hochwirksame präventive Maßnahmen erlauben und Voraussetzung für die Entwicklung innovativer pharmakologischer Wirkstoffe sowie einen individuell angepassten, d. h. personalisierten Therapieansatz bei Angststörungen sein.

Univ.-Prof. Dr. Dr. med. Katharina Domschke, M.A. (USA) ist Ärztliche Direktorin der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie am Universitätsklinikum Freiburg sowie Adjunct Professor an der Medizinischen Universität Wien, Österreich. Zuvor war sie an den Universitäten in Bonn und Münster, zuletzt als W2-Professorin und stellv. Klinikdirektorin an der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie, Universitätsklinikum Würzburg, tätig. Ihre klinischen wie wissenschaftlichen Schwerpunkte liegen auf Depressionen, Angsterkrankungen, Stressassoziierten Erkrankungen und Zwangsstörungen und deren genetischen/epigenetischen Grundlagen. Sie wurde u. a. mit dem Research Award der World Federation of the Societies of Biological Psychiatry (WFSBP) und Forschungspreisen der Deutschen Gesellschaft für Biologische Psychiatrie (DGBP) und der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (DGPPN) ausgezeichnet und ist Mitglied in der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina.

Wer profitiert (nicht) von Expositionstherapie? Mechanismen und Prädiktoren des Therapieerfolges bei Angststörungen

Prof. Dr. rer. nat. Ulrike Lücken, Berlin

Angststörungen zählen mit einer 12-Monats-Prävalenz von ca. 15% zu den häufigsten psychischen Störungen. Sie gehen aufgrund des frühen Ersterkrankungsalters, ihres oft chronischen Verlaufs und ihrer Vorläuferfunktion für die Entwicklung weiterer komorbider Störungen wie z. B. depressiver Erkrankungen mit erheblichen individuellen und sozioökonomischen Kosten einher. Mit der expositionsbasierten kognitiven Verhaltenstherapie steht ein effizientes Leitlinienverfahren zur Behandlung von Angststörungen zur Verfügung; allerdings sprechen nicht alle Patienten gleichermaßen gut darauf an, was sich in Therapieabbrüchen, insuffizienter Symptomreduktion und einem erhöhten Rückfallrisiko widerspiegelt. Im Vortrag sollen erstens die Mechanismen der Expositionstherapie, Möglichkeiten zur Optimierung sowie Barrieren in der klinischen Praxis vorgestellt werden. Es folgt eine Einführung in den Bereich der Prädiktiven Analytik, wo multivariate Methoden der Mustererkennung und des Maschinellen Lernens als innovative Methoden Vorhersagen für den individuellen Patienten ermöglichen und damit – im Sinne der personalisierten Medizin – zukünftig Expertenentscheidungen zur differenziellen Indikation unterstützen könnten. Abschließend möchte ich diskutieren, welchen Beitrag die Neurowissenschaften zum Verständnis der neurobiologischen Mechanismen von Therapie-Response leisten können.

Prof. Dr. rer. nat. Ulrike Lücken, Diplom-Psychologin und Psychologische Psychotherapeutin ist Professorin für Psychotherapie an der Humboldt-Universität zu Berlin und leitet dort die Spezialambulanz für Angststörungen sowie die stellvertretende Leitung der Hochschulambulanz für Psychotherapie und Psychodiagnostik am Institut für Psychologie der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie war von 2015-2017 als Professorin und leitende Psychologin am Zentrum für Psychische Gesundheit, Klinik und Poliklinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie des Universitätsklinikums Würzburg tätig. Sie forscht als Principle Investigator im Transregio-Sonderforschungsbereich 58 („Furcht, Angst, Angsterkrankungen“) und als langjährige Kooperationspartnerin im vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Netzwerk Psychischer Erkrankungen (Verbünde „Paniknetz“ und „PROTECT-AD“).

Mittwoch, 8. Mai 2019, 17.00 bis 19.15 Uhr Störungen der Kognition

Kognitive Dysfunktion und kognitive Remediation bei Schizophrenie und Depression

Prof. Dr. med. Daniela Roesch-Ely, Heidelberg

Depressive und Schizophrene Erkrankungsbilder gehören zu den Hauptursachen für eine dauerhafte Behinderung, welche schwerwiegende Folgen sowohl für den erkrankten Patienten als auch für die Gesellschaft als Ganzes hat. Neben der Schwere der Psychopathologie spielen kognitive Einschränkungen eine wichtige Rolle für das allgemeine Funktionsniveau und die Lebensqualität Betroffener. Diese bleiben in vielen Fällen trotz der Remission klinischer Symptome dauerhaft bestehen. Während für Störungen des Schizophrenie-Spektrums die kognitive Remediationstherapie (englischer Begriff: cognitive remediation, CRT) gut erforscht ist, wird sie für depressive Patienten zunehmend als eine wichtige therapeutische Intervention diskutiert. Ziel des Vortrags ist es, zunächst einen Überblick über die kognitiven Dysfunktionen bei der Schizophrenie und Depression zu geben und dann auch die aktuellen Therapiestrategien mit dem Schwerpunkt Kognitive Remediation vorzustellen.

Prof. Dr. med. Daniela Roesch-Ely ist seit 2016 Geschäftsführende Oberärztin an der Klinik für Allgemeine Psychiatrie am Zentrum für Psychosoziale Medizin am Universitätsklinikum Heidelberg. Sie ist mit Prof. Matthias Weisbrod Leiterin der Arbeitsgruppe Neurokognition und hat 2005 die Spezialambulanz PAKT – Psychiatrische Ambulanz für kognitives Training – gegründet. Sie ist Lehrkordinatorin für das Fach Psychiatrie.

Soziales Empathiedefizit bei Patienten mit Schizophrenie, Depression und Autismus

PD Dr. med. Katja Kölkebeck, Münster

Patienten mit schweren, neurobiologisch determinierten psychischen Erkrankungen zeigen eine Reihe kognitiver Defizite, u. a. Defizite der sozialen Wahrnehmung und Interaktionsfertigkeiten. Unter anderem finden sich die Bereiche Emotionserkennung, Vertrauensbildung sowie Erkennung von Absichten und Gefühlen als gestört und können auch zur Ausgestaltung psychopathologischer Phänomene wie z. B. Wahn beitragen. Es ist relevant, die neurobiologischen Mechanismen dieser sozialen Kognitionsdefizite zu verstehen, auch, um langfristig wirksame Behandlungsmethoden zu entwickeln. In dem Vortrag werden Ergebnisse von abgeschlossenen und laufenden Studien zu behavioralen und bildgebenden Untersuchungen bei Patienten mit Schizophrenien, Depressionen und Autismusspektrumstörungen vorgestellt, einschließlich solcher zur Emotionserkennung aus Gesichtern und Theory of Mind, Kernkompetenzen

der sozialen Kognition. Hier wird deutlich, dass nicht nur klinische Defizite nachgewiesen werden können, die zum Teil mit der Erkrankungsdauer korrelieren, sondern auch funktionelle und strukturelle Auffälligkeiten bei den Patienten vorliegen, die den klinischen Defiziten zugrunde liegen. Forschungslücken in diesem Feld sowie die Wirksamkeit von Behandlungsmethoden werden, mit einem Blick in andere Erkrankungsbereiche, ebenso diskutiert, z. B. die der Angsterkrankungen.

PD Dr. med. Katja Kölkebeck ist Oberärztin an der Universität Münster, Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie. Sie ist Leiterin der Arbeitsgruppe Social Neuroscience. Ihr wissenschaftlicher Schwerpunkt sind soziale Kognitionsdefizite bei Menschen mit psychischen Erkrankungen, funktionelle und strukturelle Hirnbildgebung sowie transkulturelle psychologische Untersuchungen.

Mittwoch, 5. Juni 2019, 17.00 bis 19.15 Uhr Abhängigkeitserkrankungen

Internetbezogene Störungen: Klassifikation, Diagnostik, Frühintervention und Behandlung

PD Dr. phil. Hans-Jürgen Rumpf, Lübeck

Neue Medien – insbesondere das Smartphone – gehören mittlerweile zum Alltag vieler. Neben der Nützlichkeit solcher Medien bestehen auch Gefahren, bis hin zur Suchtentwicklung. Internetbezogene Störungen umfassen Online-Aktivitäten, die zu schädlichem Gebrauch oder zu einer Abhängigkeit führen können. Im Vordergrund stehen dabei die Nutzungen von Computerspielen und von Sozialen Netzwerken, aber auch Online-Kaufsucht und exzessiver Pornografiekonsum werden in diesem Zusammenhang diskutiert. In der Klassifikation nach DSM-5 und ICD-11 wurde bislang nur die Computerspielerkrankung berücksichtigt. Bei den z. T. noch sehr jungen Störungsbildern besteht derzeit angesichts der vielen – aber oft unzureichend validierten – Messinstrumente ein Bedarf nach methodischer Harmonisierung. Der Beitrag gibt einen Überblick zum derzeitigen Stand und zeigt Möglichkeiten der Frühintervention und Behandlung auf.

PD Dr. phil. Hans-Jürgen Rumpf leitet die Forschungsgruppe S:TEP (Substanzbezogene und verwandte Störungen: Therapie, Epidemiologie und Prävention). Zu den Schwerpunkten seiner Forschungsarbeit gehören Epidemiologie, Diagnostik, Frühintervention und Versorgung in den Bereichen psychische Erkrankungen, Störungen im Zusammenhang mit Alkohol, Tabak, Medikamenten, Glücksspielen und Internetgebrauch. Er gehört seit 2014 zu der Expertengruppe der WHO „Public Health Consequences of Behavioral Addictions“ und war an der Entwicklung von ICD-11 beteiligt.

Sinn und Unsinn der Raucherentwöhnung

Prof. Dr. med. Anil Batra, Tübingen

Tabakkonsum stellt weltweit die wichtigste vermeidbare gesundheitliche Gefährdung des Menschen dar. Raucher verlieren nicht nur durchschnittlich ca. 10 Jahre ihres Lebens, sondern weisen zudem eine höhere Morbidität für kardiovaskuläre Erkrankungen, Lungenerkrankungen (insbesondere die chronisch obstruktive Lungenerkrankung) und verschiedene Karzinome auf. Jährlich sterben allein in Deutschland ca. 120.000 Menschen an den Folgen des Tabakkonsums. Menschen mit psychischen Störungen rauchen häufiger, intensiver und sind hinsichtlich der tabakassoziierten Erkrankungen gefährdeter. Medikamentöse Unterstützungen des Nikotinentzugs und der Tabakentwöhnung zielen auf eine Überwindung der körperlichen Entzugssymptome und eine Reduktion des Rauchverlangens. Die psychotherapeutische Behandlung fokussiert auf die Überwindung der psychologischen Komponente der Tabakabhängigkeit, die empfohlenen Behandlungselemente entstammen der Verhaltenstherapie. Metaanalysen zum Effekt der psychotherapeutischen Maßnahmen belegen die Effektivität der individuellen Raucherberatung verglichen mit einfachen Beratungen. In der S3-Leitlinie werden sowohl verhaltenstherapeutische Einzel- wie Gruppeninterventionen empfohlen.

Prof. Dr. med. Anil Batra ist Leiter der Sektion Suchtmedizin und Suchtforschung und stellv. Ärztlicher Direktor an der Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Universität Tübingen. Er ist u. A. stellv. Leiter des Referates Suchtpsychiatrie der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde (DGPPN), und seit 2016 Vorsitzender der Dachgesellschaft der Deutschen Suchtfachgesellschaften.

Mittwoch, 10. Juli 2019, 17.00 bis 19.15 Uhr Körper und Psyche

Psychokardiologie

Prof. Dr. med. Christiane Waller, Nürnberg

Die Psychokardiologie, ein traditionelles Thema für die Psychosomatische Medizin, erfreut sich sowohl in der klinischen Versorgung als auch in der Forschung großer Beliebtheit. Spätestens seit der Anerkennung der Krankheitsentität der „Stresskardiomyopathie“ oder des „Broken-Heart-Syndroms“ haben psychokardiologische Themen auch verstärkt Einzug in die kardiovaskuläre Medizin gehalten. Dabei geht es nicht nur um die Komorbiditäten wie Depression und somatoforme Störungen, sondern es gibt viele neue Erkenntnisse zu psychosomatischen Aspekten bei plötzlichem Herztod durch Herzinfarkt, zu PTBS und Herzkrankung oder auch zur Bedeutung von sozialer Unterstützung

bei kardiovaskulären Heilungsprozessen. In diesem Vortrag werden sowohl pathophysiologische Erklärungsmodelle für die Psyche-Herz-Interaktion als auch epidemiologische Daten und schließlich klinische Implikationen zur Sprache kommen.

Prof. Dr. med. Christiane Waller ist seit 2018 Lehrstuhlinhaberin der Abteilung für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie an der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität am Klinikum Nürnberg. Sie ist Fachärztin für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie und für Innere Medizin mit der Schwerpunktbezeichnung Kardiologie. Sie beschäftigt sich wissenschaftlich mit Themen wie PTBS, early life stress und Bindungsstörungen im Zusammenhang mit kardiovaskulären und intensivmedizinischen Erkrankungen.

Transsexualität – Psychotherapie und Vorbereitung körpermodifizierender Behandlungen

Dr. med. Hagen Löwenberg, Mülheim an der Ruhr

Transsexualität ist keine Krankheit. Variable Selbstbezeichnungen wie transsexuell, transgender, transident, gender-queer, agender, bigender, non-binär usw. spiegeln die geschlechtliche Vielfalt in einer liberalen Gesellschaft wider. Wenn der Leidensdruck aufgrund der Diskrepanz zwischen von außen zugewiesenem und im Inneren erlebten Geschlecht einen klinisch relevanten Krankheitswert annimmt, können psychotherapeutische, medizinische und juristische Maßnahmen notwendig werden. Psychotherapeutische Arbeit mit Trans-Personen erfordert Respekt vor den vielfältigen geschlechtlichen Lebensrealitäten der Behandlungssuchenden und ist konstruktiv nur möglich, wenn die Psychotherapeuten ihre eigene geschlechtliche Identifizierung und ihre Annahmen über Geschlecht und Geschlechtsrollen reflektiert haben. Die Aufgaben der Psychotherapeuten in dem komplexen Prozess der Geschlechtsangleichung sind zahlreich: Diagnostische Einschätzung der „Geschlechtsdysphorie“ und psychischen Komorbidität, Beratung und Aufklärung über Möglichkeiten und Abläufe, bei Bedarf trans-spezifische Psychotherapie und/oder Psychotherapie begleitender Störungen und nicht zuletzt interdisziplinäre Zusammenarbeit.

Dr. med. Hagen Löwenberg ist Facharzt für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie und niedergelassen in eigener Praxis in Mülheim an der Ruhr. Er hat eine langjährige Erfahrung in der psychotherapeutischen Begleitung und Begutachtung von Trans-Personen und ist beteiligt an der Leitung und Mitarbeit in interdisziplinären Arbeitsgruppen, Fortbildungen und wissenschaftlichen Projekten im Bereich Transsexualität. Dr. Löwenberg ist Mitautor der im Oktober 2018 veröffentlichten S3-Leitlinie zu „Geschlechtsinkongruenz, Geschlechtsdysphorie und Trans-Gesundheit“, weitere Arbeitsschwerpunkte liegen in der Psychoneurologie, Psychodermatologie und Psychotherapie mit Migranten.